

von ihr nichts bekannt zu sein; der Ort selber wird erstmals Anfang des 15. Jahrhunderts genannt, ein diesbezüglicher Ortsadel fehlt, und auch für die Burgstelle selber ist kein Name überliefert.

Der relativ ebene, leicht nach Osten hin abfallende Burgplatz von ca. 40 auf 25 Meter wird gegen das Hinterland von einem bogenförmigen Sohlgraben geschützt. Er ist stellenweise gerade 1,3 Meter tief, seine Breite liegt bei 6 bis 7 Meter im Westen und 10 Meter im Osten. Seine Sohle liegt im Westen nur unwesentlich unter dem Hofniveau. Im Norden verläuft vor dem Graben in nur geringem Abstand eine anscheinend natürliche Wasserrinne, die sich grabenartig weit ins Hinterland fortsetzt und zum Tal hin erweitert, wo sie auch tiefer eingeschnitten ist. Die von Graben und Wasserrinne gebildete Rippe läuft im Osten im steil abfallenden Hang aus. Auf der Innenseite wird der Graben – allerdings nicht auf seiner gesamten Länge – von einem gleichfalls bogenförmigen Erdwall begleitet. Dessen Höhe beträgt gut 3 Meter, seine Länge 25 Meter, die Breite der Wallkrone gut 3 Meter und die des Wallfußes etwa 7 Meter. Im Norden endet er mehrfach abgetreppelt vor dem eigentlichen Zurückweichen der östlichen Hangkante, so daß sich dort möglicherweise der alte Eingang befunden haben könnte.

Gegen Süden wird der Burghof von der Kante des extrem steil abfallenden Hanges begrenzt, in dem z. T. anstehender Nagelfluh zutage tritt. Im Ostteil des Burghofes scheint eine gut 6 Meter breite Einsenkung auf ein größeres, bis an die Umfassung vorgeschobenes Gebäude hinzuweisen. Östlich davon schneidet ein ca. 5 Meter tiefer liegender Graben geringsten Ausmaßes einen von hier nach Osten ziehenden schmalen Grat, der ohnehin steil zum Tal hin abfällt, vom Burgbereich ab. Seine Sohle setzt sich jedoch als Berme im Hang nach Norden hin fort, wo sie wieder an die Sohle des bergseitigen Burggrabens anschließt. Mauerreste und -spuren sind im Gelände nicht zu entdecken; auch Schutt und keramische Oberflächenfunde fehlen.

Interessant bleibt jedoch vor allem die Verwendung des Erdwalles auf der Grabenseite, der wohl als Rest einer Holz-Erde-(Stein?)-Befestigung interpretiert werden darf, hier jedoch bei weitem nicht die von solchen Anlagen gewohnte Mächtigkeit erreicht.

Was die Erbauer dieser einfachen Burganlage betrifft, so könnte es sich vielleicht um staufische Dienstmännern in Zugehörigkeit zur kaum 2 Kilometer entfernten Kaiserburg Berg bei Schweinhausen gehandelt haben, die hier – demzufolge am ehesten kurz vor 1200 – einen ihrem Stand entsprechenden Sitz erstellten, der zwar nicht in seiner Größe, aber in seiner Geschlossenheit und wohl auch Wehrhaftigkeit zumindest die Anlage „Voggen“ übertraf.

Insgesamt stellen die drei behandelten Anlagen drei mehr oder weniger verschiedene Ausbildungen der Bauaufgabe „Burg“ dar, wobei die Anlage „Voggen“ wohl eine der extremsten Möglichkeiten aufzeigt.

Anmerkungen

- 1 O 05614/N 53177 (UTM)
- 2 Lesefunde des Verfassers. Zu Hummertsried siehe: A. Hejna, Das „Schlöble“ zu Hummertsried, Stuttgart 1974
- 3 WUB 4, 117/118, 121/122
- 4 WUB 7, 132, 79
- 5 Vgl. hierzu wie z. T. auch zum vorigen: M. Doblinger, Die Herren von Waldsee, Wien 1906
- 6 Rep. Heggbach, B 456, U + 106
- 7 S. u. a. OAB Waldsee, Stuttgart und Tübingen 1834 sowie Rep. B 142, b 4
- 8 Ebenda
- 9 Dies und im folgenden siehe: J. Vochezer, Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg in Schwaben, Bd. I-III, Kempten 1888–1907
- 10 O 05618/N 53186 (UTM)
- 11 Vgl. zudem 1587 „Voggenacker, Platz um den Voggen herum“
- 12 WUB 10, 120, 121
- 13 Rep. Heggbach, B 456, U + 106
- 14 O 05620/N 53203 (UTM)

Die behandelten Anlagen wurden im August und September 1985 aufgenommen. Ganz besonderen Dank schuldet der Verfasser Herrn Harald Bauer (Nürnberg) sowie Herrn Andreas Uhl (Warthausen) für die Mitarbeit bei den Vermessungsarbeiten.

Wenn Steine reden . . .

Die Pfarrkirche St. Georg in Riedlingen im Wandel der Jahrhunderte

Von Winfried Abfalg, Riedlingen

Bauwerke werden im allgemeinen als Spiegelbild des Bürgertums, des Adels und auch der Geistlichkeit in ihrem jeweiligen Verhältnis zur Zeit gesehen und gewertet. Dies gilt auch und in besonderem Maße für sakrale Bauten, sofern sie die jeweils neuen und gültigen Mode- und Geschmacksströmungen unbeschadet überstanden haben. Oftmals

geben nur noch alte Ansichten, Stiche und Gemälde Auskunft über das einstige Aussehen, manchmal ist nicht einmal solches Material vorhanden und die Rekonstruktion des früheren Aussehens kann nur über spärliche archivalische Hinweise nachvollzogen werden, was aber bei Bauten immer lückenhaft bleiben muß.

Ein beredtes Beispiel für die Veränderung von Sakralbauten im Laufe der Jahrhunderte liefert die



Zugemauertes Sandsteinportal an der Schiffsnordwand, vor 1486.

Riedlinger katholische Pfarrkirche St. Georg. Die derzeit durchgeführte Außensanierung ist Anlaß für diesen Artikel, der das Werden und Vergehen einzelner Zeit- und Stilepochen im Innern und Äußern des Bauwerks nachvollziehbar machen soll.

Von weither ist der Turm der St. Georgskirche sichtbar, um nicht zu sagen aus allen Richtungen, von welchen man sich Riedlingen nähern kann. Mit seinem grün lasierten Ziegelsatteldach ragt er stolze 42,5 Meter empor. Der dazugehörige Kirchenraum versteckt sich eher hinter den teilweise noch vorhandenen Stadtmaueranlagen und dem heutigen Rathaus aus dem Jahre 1447, wenn man die Stadt von der Donauseite her betrachtet. Steht der Besucher aber davor, wird er von der Mächtigkeit des Bauwerkes fast erschlagen. Der Kirchenbau ist eigent-

lich viel zu groß geraten für seine Umgebung und wohl auch für die Bedürfnisse der damals etwa 1500 Einwohner zählenden Stadt.

Damals, das ist das ausgehende 15. Jahrhundert. Eine in Stein gemeißelte Jahreszahl über dem St. Georgsportal gibt genauere Auskunft. 1486 ist aber nicht das Datum der Erbauung, sondern das der Erweiterung und der vermutlich ersten grundlegenden Veränderung des Gesamtkomplexes. (Die Frage, ob es eine romanische Urkirche in Riedlingen als Vorgängerbau gab, liegt völlig im Dunkeln.) Der basilikal angelegte Bau mit Mittelschiff, zwei Seitenschiffen und Chorraum, dessen Gliederung mit Satteldach für das Mittelschiff und tiefer angesetzten Pultdächern für die Seitenschiffe so auch von außen nachvollziehbar war, wurde nach der Erweiterung des Kirchenschiffes 1486 unter ein riesiges Satteldach gesteckt, so daß von außen her der Eindruck einer Hallenkirche entsteht. Im Innern jedoch zeigt die unterschiedliche Höhe der Seitenschiffe und des Mittelschiffes, daß trotz der beim Umbau erhöhten Seitenschiffwände keine einheitliche Deckenhöhe zu erreichen war. Kunstgeschichtlich gesehen kann also nicht von einer echten Hallenkirche gesprochen werden.

Über die Ausmaße des Kirchenbauwerks vor der Erweiterung von 1486 geben und gaben vorhandene Putzflächen am jetzt überdachten Obergaden Auskunft. Das war bislang schon bekannt. Was die derzeit laufende Außensanierung darüber hinaus über das Aussehen des Bauwerkes von vor 1486 preisgab, ist zwar wenig, aber nicht weniger wichtig. Frühere Außensanierungen haben darüber keine Aufzeichnungen hinterlassen.

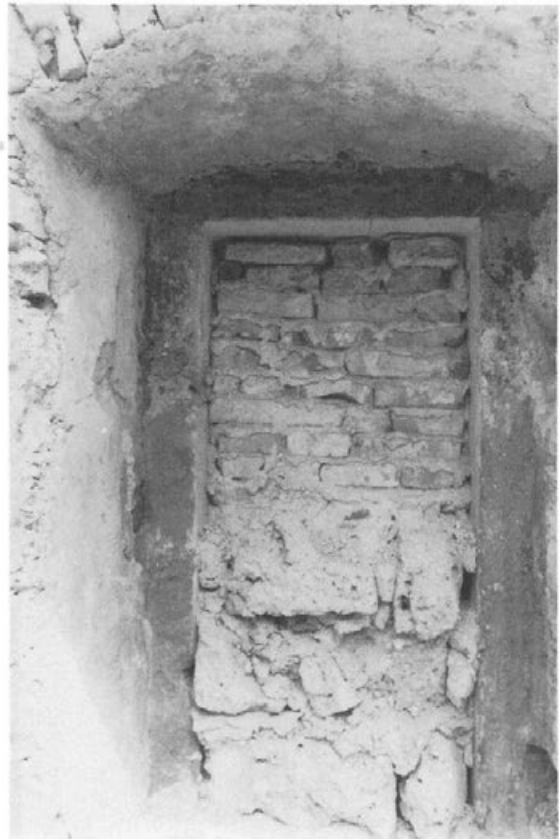
Als Untermauerung der aufgrund vorhandener Putzflächen angenommenen ehemaligen Größe kann jetzt die vor allem an der Nordwand vorgefundene Nahtstelle herangezogen werden. Deutlich ist hier eine abschließende Eckquaderung zu sehen, in die hinein der zweijochige Verlängerungsbau angefügt wurde. Diese Nahtstelle stimmt mit dem verputzten Außenteil des Obergadens überein.

Unbekannt war bislang auch die Gliederung der Seitenwände hinsichtlich Türen und Fenster aus der Zeit vor der Erweiterung von 1486. Der abgeschlagene Putz brachte auf der Nordseite, die ehemals der Stadtmauer zugewandt war, zwei Fensteröffnungen zu Tage, die in ihren Ausmaßen in etwa denen des Obergadens entsprechen. Beim einen ist der Spitzbogen noch teilweise erhalten und kann somit eindeutig in die Gotik eingeordnet werden, während das zweite Fenster keinen Abschluß mehr, aber die gleiche Größe von ca. 45 x 165 cm hat. Eine äußerst sparsame Lichtquelle für die Beleuchtung der Seitenschiffe! Auf der Südseite wurden überhaupt keine alten Fensteröffnungen gefunden, was aber nicht heißt, daß keine vorhanden waren, sondern daß

diese ehemaligen Fenster mit den nach dem Umbau eingebrochenen, sechs Meter hohen Maßwerkfenstern verlorengingen. Gleiches kann natürlich auch für die Nordseite gelten. Mehr als drei Fenster können es aber aus Proportionsgründen nicht gewesen sein. Wenn man davon ausgeht, daß beide Seiten mit gleich viel Fenstern bestückt waren, drang in das Innere durch insgesamt vier bis sechs Seitenfenster und vier Obergadenfenster Licht. Bei der oben angegebenen Größenordnung war es also in der Kirche sehr, sehr dunkel. Über das Aussehen des Chores vor dem Umbau von 1486 können nur Vermutungen angestellt werden. Er wurde mit der Erweiterung 1486 eingewölbt, hatte also zuvor auch eine Flachdecke. Seine Höhe wurde also auch von außen her gesehen der neuen Situation angepaßt. Gleichzeitig erfolgte an der Nordseite des Chores der Anbau einer Sakristei (heute Taufkapelle), so daß vor dem Anbau diese Chorwand möglicherweise auch noch über ein bis zwei Fenster verfügte.

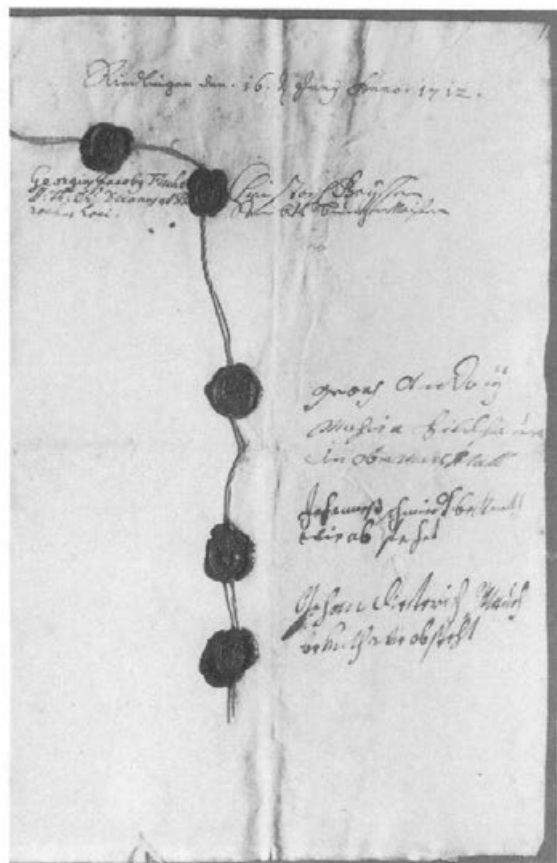
Unbekannt war bislang auch das Vorhandensein eines Portales an der Nordwand, das heute vom ersten Stützpfiler außen fast ganz zugedeckt wird. (Demnach sind die drei Stützpfiler an der Nordwand eine Zutat des 15. Jahrhunderts, was auch daraus ersichtlich wird, daß die beiden vorderen dem Mauerwerk nur vorgesetzt sind, während der letzte am Erweiterungsteil ins Mauerwerk einbezogen wurde.) Dennoch läßt sich die Sandsteineinfassung des zum großen Teil zugedeckten Portales ausmachen, die zum Spitzbogen hochgeführt wird. Das Portal hatte ehemals eine lichte Breite von etwa 120 cm und mißt vom heutigen Erdniveau aus 180 cm. Sicher war dieses damals etwa 40 cm tiefer gelegen, so daß eine Gesamthöhe von etwa 220 cm zustande kam. Möglicherweise diente dieser Eingang dem Nachprediger, der im benachbarten Kaplaneihaus seine Wohnung hatte, als Zugang zur Kirche, denn sonst ergibt sich für das Vorhandensein einer Türe an dieser Stelle keine sinnvolle Erklärung. Der ganze Bereich zwischen Stadtmauer, Kaplaneihaus und Kirche war ehemals Friedhof.

Ein wohl nie mehr zu lösendes Rätsel gibt eine an der Südwand über dem heutigen Brauttor gelegene Türöffnung auf, deren Existenz bislang ebenfalls nicht bekannt war. Der Aus- oder Eingang, ca. 4 Meter über dem heutigen Sockel des Portales gelegen, ist rundum von einem etwa 15 cm starken Rorschacher Sandsteinrahmen eingefast, der an der Wandinnenseite liegt. Die Ausmaße der Türnische betragen 110 x 190 cm. Was sollte eine Türöffnung in dieser Höhe für einen Sinn gehabt haben, von der außer dem Steinrahmen noch die Löcher für die Türkrallen und ein in das Mauerwerk eingelassener Balken mit Rundloch für den Riegel vorhanden sind? Nur soviel ist klar: Die Türe ließ sich nach außen hin öffnen.



Die rätselhafte Türöffnung an der Südschiffswand, ca. 5 m über heutigem Erdniveau.

Eine Eintragung des Nachpredigers Jakob Ummerhofer in seiner Chronik über die teilweise Zerstörung der Kirche durch Blitzschlag am 22. April 1797 könnte einen Schlüssel für die gefundene Türe beinhalten: „... man zerstörte das schöne gottische Vorzeichen...“, wohl eine Zwangsmaßnahme nach dem Unwetter, das den Turm und die Pfarrkirche „ganz unbeschreiblich“ beschädigte. Wenn 1797 ein gotischer Vorbau noch als schön bezeichnet wird, muß er schon etwas Besonderes dargestellt haben, denn der Zeitgeschmack entsprach sicher nicht dieser Stilrichtung. Somit könnte die gefundene Türöffnung zu diesem Vorzeichen geführt haben, deren Schwelle noch etwa einen Meter über dem Scheitel des darunterliegenden Tores sich befindet. Interessanterweise läßt J. Rupert Kögel in seiner außerordentlich detailgetreuen Zeichnung aus dem Jahre 1818 an dieser Stelle eine Spitzbogenfläche ohne Farbe, was ebenfalls einen Hinweis auf das frühere Vorhandensein eines Vorzeichens am Brauttor geben könnte. All das beantwortet aber nicht die Frage, was man in dem Vorzeichen in dieser Höhe wollte.



Siegelseite des Akkords von 1712 zwischen dem Pfarramt und der Stadt einerseits und den Künstlern Georg Anton Machein, Johannes Schmidt und Johann Dieterich Mauch andererseits über einen neuen Hochaltar.

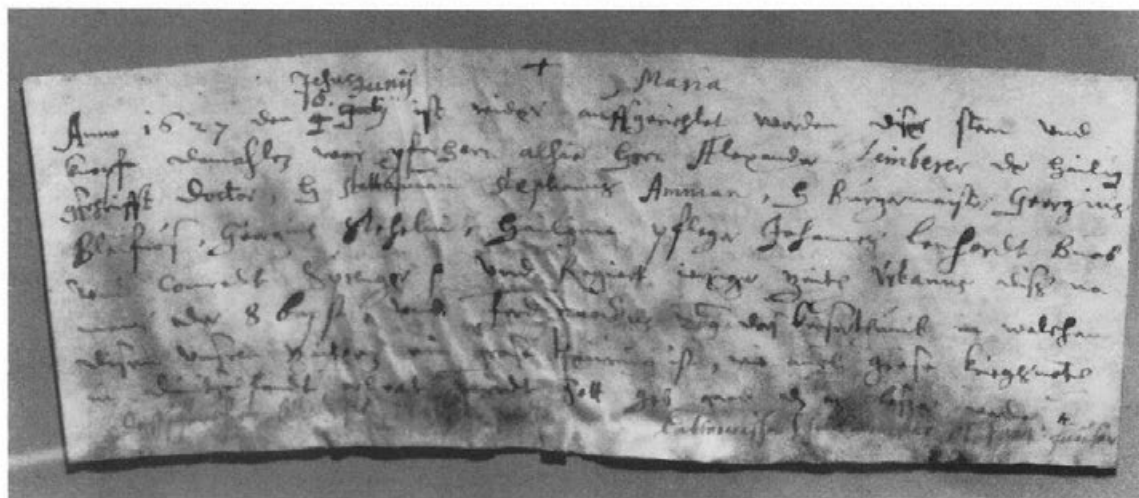
Im Zusammenhang von Altarstiftungen für die Pfarrkirche ist im 14. und 15. Jahrhundert immer wieder eine Lokalisierungsangabe gemacht, die bislang nicht hinreichend gedeutet werden konnte: „... beim Wendelstein gelegen...“. Ein Wendelstein ist kein kunstgeschichtlicher Begriff, bedeutet aber im mittelalterlichen Sprachgebrauch soviel wie heute Wendeltreppe. Und solche sind in gotischen Kirchen häufig zu finden, nur nicht mehr in Riedlingen. Und das Erreichen dieser ominösen Türe in dieser Höhe kann nur durch einen Wendelstein erfolgt sein. Altarstiftungen für diesen Bereich der Kirche lassen sich aufgrund weiterer Angaben tatsächlich lokalisieren.

Neue Erkenntnisse gab es auch noch im Turmbe- reich. Hatte man bislang angenommen, daß das unterste Turmstockwerk der älteste Teil der Kirche sei und aus dem 13. Jahrhundert stamme, so wird dies zwar nicht widerlegt, aber es war auch nicht bekannt, daß der ganze Turm in einer einzigen Epo- che hochgeführt wurde, also in seinem heutigen

Aussehen mit zur ersten Kirchenform gehörte. Dies belegt das freigelegte Mauerwerk, das aus einem Guß ist, also zeitgleich hochgeführt wurde. Der Zugang zum Turm war, was bislang ebenfalls außer acht gelassen wurde, nur aus dem Inneren der Kirche möglich. Das Erdgeschoß des Turmes verfügt im Deckenbereich über eine durchgehende Konsolsteinauflage, die heute im Teil des jetzigen Treppen- aufganges abgeschlagen ist. Hierauf lag die Decke für die sich darunter befindende ehemalige und erste Sakristei. Auch die zum Teil noch vorhandene ge- malte Quaderung weist auf eine solche Nutzung hin. Zudem war für die Sakristei gar kein anderer Raum vorhanden, denn die spätere Sakristei wurde ja erst 1486 angebaut. Der Zugang zum Turm aus dem Turminnern, wie er heute existiert, war also ehemed nicht möglich. Eine bislang unbeachtete Öffnung an der Turminnenwand im Bereich der Nahtstelle Chor-Schiff, direkt vor dem Chorbogen gelegen, zeigt von der Turminnenseite eine mannshohe Öff- nung und führt über dem ersten Stockwerk ins Turminnere. Folglich müßte auch hierhin ein Wen- delstein als Turmzugang geführt haben.



Ehemaliges Hochaltarbild Mariä Himmelfahrt von P. Falchner, 1713 für Riedlingen gemalt, heute in der Pfarrkirche Neresheim.



Älteste Urkunde im Turm von 1627 mit dem Hinweis auf des „Pfarrherrn Metzger Mathias Seitz“ und den „lateinischen Schulmeister Magister Johannes Hauser“ (letzte Zeile).

Während der Baukomplex St. Georg in seinem Äußeren nur einmal wesentlich umgestaltet wurde, mußte das Innere einige sehr radikale Umwandlungen durchmachen. Dies wurde in dem zum 500jährigen Jubiläum erschienenen Buch ausführlich dargestellt. Erwähnt sei hier nur der 1875 abgetragene Hochaltar des Georg Anton Machein von 1712, den man als „schwerfällig, zopfigen Stuckmarmor“ und nicht in die Kirche passend ansah (Gutachten des Verschönerungskomitees von damals). Nicht ein Stück daraus ist heute mehr in Riedlingen erhalten geblieben oder wenigstens nicht mehr bekannt. Das Hochaltarbild, 1713 von P. Falcher (Konstanz) mit dem Thema der Marienaufnahme in den Himmel für diesen Altar und Riedlingen gemalt, ist hingegen noch bekannt, aber nicht mehr am Ort vorhanden. Es wurde 1965 (!) für 3000 DM nach Neresheim verkauft, wo es heute als Hochaltarbild die dortige Pfarrkirche wesentlich bereichert. Ebenso wurden die barocken Gestühlswangen, um 1712 von G. A. Machein geschnitzt, 1962 an die Wallfahrtskirche Weggental verschenkt.

Die Regotisierung im 19. Jahrhundert ist im Zuge der Barockfeindlichkeit zu verstehen. Michel Buck schrieb in seinem Buch „Auf dem Bussen“ etwa zur gleichen Zeit: „Den welschen Baumeistern lachte das Herz im Leibe, wenn sie unsere 'barbarischen, gotischen' Bauten zusammenschlagen konnten...“ (S.40). Er rechnet dabei mit den „verweltlichten Prälaten“ ab, die fast alles und überall in Oberschwaben barockisiert haben. Auch das Riedlinger Verschönerungskomitee wollte im ausgehenden 19. Jahrhundert die barocken Verfehlungen der Vorfahren wieder beseitigen und regotisierte die Georgskirche 1886 bis 1891 sehr gründlich.

Doch diese Kunstepoche fand ihr Ende noch schneller. 1932 bis 1934 wurden die Altäre der sogenannten Schreinergotik wieder entfernt. Zwei überdauerten noch bis 1962, als nach dem Konzil die bislang letzte Innenrenovation anstand, die der Pfarrkirche ihr heutiges Aussehen verlieh. Sie gab dem Bauwerk zweifellos die vornehm strenge gotische Raumwirkung zurück.

Überall dort, wo Türme zur Renovation anstehen, wird jeweils mit Spannung darauf gewartet, was die Kugeln der Turmaufbauten für Beigaben aus den verschiedenen Jahrhunderten enthalten. Auch in Riedlingen war das nicht anders, als Pfarrer Veremund Schwarz sozusagen in seiner ersten Amtshandlung als neuer Seelsorger der Gemeinde St. Georg die versiegelten Behältnisse öffnete, die sich in den beiden Aufbauten unterhalb der Wetterfahnen Sonne und Morgenstern befanden. Das älteste Dokument stellt ein Pergamentstreifen dar, der 1627 von Stadtpfarrer Dr. Leimberger geschrieben worden war. Danach wurde der Stern am 10. Juni 1627 wieder aufgerichtet. Es herrschte große Teuerung und Kriegsnot im Lande (Dreißigjähriger Krieg). Der Chronist schließt mit der Bitte: „Gott geb Gnad, daß es besser werde.“ Des weiteren wird berichtet, daß zu jener Zeit in Riedlingen zwei „Doctores Medicinae“, Dr. G. Manz und Dr. Ph. Miller, tätig waren. Mit Schmunzeln registriert man heute, daß sich ebenfalls (mit eigener Handschrift?) des Pfarrherrn Metzger namens Mathias Seitz und der lateinische Schulmeister M(agister) Joan. Hauser verewigt haben.

Ein weiteres Pergamentstück aus dem gleichen Jahre weist darauf hin, daß die Turmaufbauten 1544 aufgebracht wurden, was auch aus den im Schweiß



Die in Kupfer getriebene Turmwetterfahne von 1544.

der Sonne ausgestanzten Jahreszahlen ersichtlich wird.

Das Schriftstück von 1676 berichtet, daß der Blitz in den Turm einschlug und den Stadtwächter, der seinen Platz in der Turmstube über dem Glockenstuhl hatte, tödlich traf. Weitere schriftliche Mitteilungen aus den Jahren 1731 und 1797 berichten ebenfalls über Blitzeinschläge mit zum Teil erheblichen baulichen Schadensfolgen (siehe oben). Auch 1840 war infolge eines Sturmes eine Reparatur an den Turmaufbauten notwendig geworden, was die Handwerker ohne Gerüst, wie sie selbst berichteten, erledigten. Die Urkundenschreiber und Handwerker D. Staiger bemerkt noch in seinem Bericht, daß er in den Knopf ein Geldstück gelegt habe, das er 1832 in Wien fand. Das Geldstück wurde diesmal leider nicht mehr gefunden, dafür ein Pfennigstück aus dem Jahre 1875. Dieses muß also 1887, als die Turmaufbauten das letztmalig abgebaut waren, ausgetauscht worden sein.

Neben all diesen Berichten und weiteren Urkunden aus dem Jahre 1887 befanden sich nur einfache Wertgegenstände in den Behältnissen, die alle bei der letzten Renovation geöffnet und neu versiegelt worden waren. Es handelt sich um Reliquien, einen Rosenkranz, Medaillons, Kreuzchen, alles Beigaben des 18. und 19. Jahrhunderts. Nachdem die Reliquien in der Kugel unter der Wetterfahne Stern den Heiligen Drei Königen geweiht sind, darf man daraus schließen, daß es sich bei der Wetterfahne Stern um den Morgenstern handeln muß.

Überraschung und ein Schmunzeln entlockte jedoch der Inhalt eines kleinen Weißblechdöschens mit Geldmünzen. Auf einem abgerissenen Zettel stand aus der Feder des damaligen Stadtpfarrers Mühling zu lesen: „Großes Opfer des Magistrats! Es gibt im deutsch. Reich auch noch 2, 5, 10 u. 20 Markstücke.“ Der beigegebene Inhalt belief sich auf ganze 2,08 RM. Wohl sollte oder wollte der Magistrat sich damals ebenfalls verewigen und stiftete das gängige Münzgeld, wobei ihn aber die höheren Geldwerke offensichtlich reuten und den Stadtpfarrer zu dieser Bemerkung veranlaßten.

Diese Beigaben waren alle, wohlgeordnet und auf die beiden Kugeln verteilt, in zwei Behältnissen gefunden worden. Sie gelten als die offiziellen Beigaben. Im Hohlraum der Wetterfahne Sonne versteckt fand der Flaschnermeister bei der Reparatur ein Eisenröhrchen mit einem Zettel, auf dem Flaschnermeister Fischer am 15. Juni 1887 berichtet, daß er die Windfahne repariert und nach Urkunden gesucht habe, solche aber nicht vorhanden waren. Dies holte er durch seinen Bericht also nach. Damals wie heute kam die Wetterfahne vom Flaschner zum Maler, der sie zu vergolden hatte. Diesen Auftrag führte Heinrich Schwarz (geb. 1840), Malermeister aus. Er entdeckte wohl auch den Zettel des Flaschners und schrieb auf die Rückseite: „Sattler Schweizer und der närrische Kappenmacher C. Thomas waren zur Zeit die größten Lugenbeutel. Dies bezeugt H. Schwarz, Maler und Kirchturmknopfvergolder.“ Ein ebenso amüsantes wie eigenartiges Zeitdokument, das sich in der Wetterfahne befand und auch wieder befindet. Der Enkel des damaligen Chronisten, Malermeister Heinrich Schwarz, erklärte, sein Großvater habe in der Fasnet den Golekopf getragen und sei zusammen mit den beiden von diesem bezichtigten Lugenbeuteln ein großer Fasnetsaktivist gewesen. Für die Nachwelt erlaubte sich der Gole von damals einen berichtenswerten Scherz. Ob er es seine Fasnetsfreunde schon zur Tatzeit wissen ließ, was er von ihnen hielt, entzieht sich leider unserer Kenntnis, ebenso wie die Antwort auf die Frage, welche Bemerkung die heutigen Handwerker der Wetterfahne beilegen.

Bekannt ist dagegen, welche Beigaben unsere Zeit der vorhandenen Sammlung hinzufügte. Eine handgeschriebene Urkunde berichtet über die kirchlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Ebenso wurden die im Umlauf befindlichen Münzgeldstücke, diesmal nicht eine Stiftung des Magistrats, sondern der Kreissparkasse, eingebracht. Zwei „Schwäbische Zeitungen“ berichten der Nachwelt über das Tagesgeschehen von heute und ein Privatmann stiftete zwei Fünfmärk-Sonderprägungen sowie die Gedenkmünze von der ersten Mondlandung. Ebenfalls wurde das Buch zum 500jährigen Jubiläum der Pfarrkirche St. Georg beigelegt.



Opfer des Riedlinger Magistrats.

Eine Foto vom Aussehen der Pfarrkirche heute kann der Turmbeigabe und auch diesem Bericht nicht beigefügt werden, da sich die Arbeiten noch in das nächste Jahr hinüberziehen werden. Als Sanierungsmaßnahme wurde eine völlige Erneuerung des Turm-, Chor- und Schiffsdaches samt Lattung durchgeführt. Die neuen Dachplatten sind nach denkmalpflegerischer Vorschrift nunmehr ziegelrot (zuvor braun), die auf dem Turm grün lasiert. Große Probleme bereiten die gotischen Sandsteinmaßwerkfenster. Das Ausmaß der Schädigung war durch eine dick aufgetragene Farbschicht nicht erkennbar. Vor allen im Bereich der Längsrippen zeigen sich Schäden bis hin zur totalen Auflösung des Sandsteins. Nach eingehenden Beratungen mit dem Landesdenkmalamt und unter Hinzuziehung der Ulmer Münsterbauhütte entschied man sich für die Erhaltung der alten Substanz, vor allem im Bereich der

Maßwerke. Die beiden großen Chorfenster sind jedoch so schadhaft, daß sie nicht mehr zu retten sind und erneuert werden müssen.

Nach den derzeit gültigen denkmalpflegerischen Richtlinien werden die an Turm und Schiff vorhandenen Natursteineckquaderungen nicht als solche sichtbar gelassen, sondern mit Putz überschlemmt und im gleichen Farbton wie die übrigen Flächen überstrichen. So bleibt nur die Struktur des Natursteines erhalten. Dieses Vorgehen bestätigen auch restauratorische Untersuchungsergebnisse früherer Substanzen. Für das Gesamtgeläute mußten neue Läutemaschinen und hölzerne Joche installiert werden, um die Schwingungen für den Turm, der einen nicht zu übersehenden Längsriß aufweist, zu reduzieren. Im äußeren Turmbereich werden die vier Zifferblätter erneuert und höher gesetzt. Damit wird die strenge gotische Gliederung mit den quer verlau-



Kernbezirk der Riedlinger Altstadt, im NO mit Pfarrkirche St. Georg (1), Pfarrhaus (2), Rathaus (3), Walz'sches Haus (4), Zellemeesturm (5) und Zwiefalter Tor (6).

Luftbild freigegeben RP Tü, Nr. 13479 · Fotos: W. Abfalg

fenden Gesimsen wieder deutlich, die bislang durch die Zifferblätter unterbrochen worden war. Auch kommen durch das Höhersetzen der Zifferblätter die gotischen Schallfenster wieder besser zur Geltung, auf deren Spitzbogen die Unterkante der Blätter direkt aufsaß, ihn sogar teilweise bedeckte. Allerdings mußten dafür die Öffnungen, insgesamt acht, der früheren Turmstube vermauert werden. Die wiedergefundenen Fenster- und Türöffnungen vergangener Jahrhunderte werden sichtbar gelassen, aber nicht farblich hervorgehoben. Die Gesamtkosten für die Außensanierung der Pfarrkirche sind auf 1,7 Millionen DM veranschlagt.

Mit dieser Außensanierung bildet der Kernbezirk der Riedlinger Altstadt zusammen mit den bereits renovierten Gebäuden Pfarrhaus, Rathaus, Walz'sches Haus, Stadtmauer mit Zellemeesturm und

Zwiefalter Tor ein sehenswertes Beispiel an mittelalterlicher Kleinstadtbaukunst und stellt als Ensemble sicher künftighin auch das Aushängeschild der Stadt dar.

Literatur

- Abfalg, Winfried, Riedlingen in alten Ansichten, Zaltbommel 1978
- Abfalg, Winfried u. a., 500 Jahre Pfarrkirche Riedlingen, Riedlingen 1986
- Beck, Otto, Kunst und Geschichte im Landkreis Biberach, Sigmaringen 1983
- Beschreibung des Oberamtes Riedlingen, Stuttgart 1923
- Buck, Michel, Auf dem Bussen, Faksimileausgabe Riedlingen 1980
- Die Kunst der Altertumsdenkmale im Kreis Riedlingen, Stuttgart 1936
- Gladewitz, Joachim, Riedlingen, Riedlingen 1976
- Haag, Walter (Hrsg.) Riedlingen, Stadt an der Donau, Riedlingen 1983
- Kasper, Alfons, Kunstwanderungen III, Bad Schussenried 1985
Pfarrarchiv Riedlingen